



FORTBILDEN . UNTERSTÜTZEN . VERNETZEN

GEE JOURNAL | www.gee-online.de

2 | 2016



Rainer Möller

**Inklusion – es ist noch Luft
nach oben**

Seiten 6 – 7

GEE · Pädagogische Akademie

Gemeinsam · Evangelisch · Engagiert

Der Mensch im Mittelpunkt: FORTBILDEN · UNTERSTÜTZEN · VERNETZEN

Die GEE – Pädagogische Akademie bietet Menschen aus pädagogischen Berufen und pädagogischen Einrichtungen Fortbildungen, Agentur- und Beratungsleistungen. Bei aller notwendigen Professionalität und dem Blick auf das System steht dabei der Mensch im Mittelpunkt. Ziel ist es, die Menschen in pädagogischen Handlungsfeldern fortzubilden, zu unterstützen und zu vernetzen

... Fortbildung und Schulentwicklung

- Sie wollen im Kollegium an interessanten Themen arbeiten
- Sie wollen gemeinsam die Entwicklung Ihrer Schule voranbringen
- Sie suchen Unterstützung für Ihre Fortbildungsplanung
- Wir beraten Sie bei Themen und organisieren die Fortbildung für Sie
- Wir vermitteln kompetente Referentinnen und Referenten
- Wir begleiten Ihren Schulentwicklungsprozess nachhaltig

... Supervision und Coaching

- Sie suchen Unterstützung für Ihren Arbeitsalltag
- Sie wollen die eigene Rolle oder die Kommunikation im Team reflektieren
- Sie wollen neue Handlungsoptionen gewinnen
- Wir vermitteln Kollegiale Fallberatung, Coaching, Supervision
- Wir kooperieren mit erfahrenen Supervisor_innen
- Wir ermutigen Sie, sich professionelle Beratung zu gönnen

... Unterstützung und Kooperation

- Sie haben ein Thema und suchen noch eine_n Referent_in
- Sie planen eine Fortbildung und benötigen ein Tagungshaus
- Sie brauchen für eine Projektidee Unterstützung
- Wir beraten Sie im Blick auf Expert_innen und Tagungshäuser
- Wir organisieren Fortbildungen z. B. für Schulen, Schulämter oder Verbände
- Wir kooperieren mit anderen Bildungs- und Fortbildungseinrichtungen

... Mensch und Bildung

- Sie sind interessiert an philosophischen, gesellschaftlichen oder theologischen Themen
- Sie suchen den Kontakt und Austausch mit interessierten und interessanten Menschen
- Sie wollen eine Fortbildung auch für ihre persönliche Horizonterweiterung nutzen
- Wir bieten Fortbildungen zu unterschiedlichen Themen
- Wir organisieren und vermitteln Studienreisen ins In- und Ausland
- Wir laden neben Pädagog_innen dazu auch andere Interessierte ein

... Erinnerung und Begegnung

- Sie sind am Gespräch mit dem Judentum interessiert
- Sie wünschen sich Informationen und Anregungen für Ihren Unterricht
- Sie beschäftigen sich mit der deutschen Vergangenheit
- Wir laden Sie ein zum Dialog mit Menschen aus Judentum und Islam
- Wir beraten Sie bei der Planung von Schulprojekten und Gedenkstättenfahrten
- Wir machen fächerübergreifende Angebote zur Erinnerungs- und Gedenkkultur

... Kontakt und Beteiligung

- Sie melden sich zu einem unserer Angebote an
- Sie nehmen Kontakt zu uns auf und sagen uns, was Sie brauchen
- Sie möchten sich aktiv in unsere Arbeit einbringen
- Wir freuen uns über Ihr Interesse an einer Zusammenarbeit
- Wir sprechen gerne mit Ihnen über mögliche Formen der Kooperation
- Wir sind auf Menschen angewiesen, die mit uns gemeinsam engagiert sind

Aktuelle Angebote unter www.gee-online.de



GEE · Pädagogische Akademie

Gemeinsam · Evangelisch · Engagiert

Liebe Leserin, lieber Leser,



„Es ist noch Luft nach oben“ ...

... überschreibt Rainer Möller seinen Beitrag, in dem er kritisch auf die Umsetzung des Inklusionsgedankens in Schule und Kirche schaut. In der Tat scheint an manchen Orten das Thema „Inklusion“ abgelöst worden zu sein durch das Thema „Flüchtlinge“. Es ist ja auch im Schulalltag zum Teil kaum zu bewältigen, was an gesellschaftlichen Ansprüchen und bildungspolitischen Anforderungen auf Schulen und Lehrkräfte zukommt.

In diesem Journal finden Sie zum Thema Inklusion neben dem bereits erwähnten Beitrag noch den Versuch einer kurzen Übersicht über Entwicklungen, Tendenzen und Argumenten auf Seite 4 – 5 sowie den Blick auf eine Fortbildung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Arbeitsfeldern der kirchlichen Bildungsarbeit.

Die in Kooperation mit den Schulreferaten Duisburg/Niederrhein und Krefeld-Viersen sowie dem Neukirchener Erziehungsverein durchgeführte Fortbildung zum Umgang mit geflüchteten Kindern in der Schule berührt das andere aktuelle Thema, mit dem sich Schulen beschäftigen müssen.

Aus dem Baltikum berichtet Gerda Koch von einer Studienreise und Wilfried Paeper war mit einer Gruppe auf den Spuren Martin Luthers unterwegs. Hinweise auf weitere Studienreisen auf der letzten Seite.

Noch einige Hinweise in eigener Sache: Das GEE Journal, das Sie hier in Händen halten, erscheint jetzt mit einem Umfang von 12 Seiten im November und einige Wochen vor den Sommerferien. Die bisher in den Innenseiten angekündigten Veranstaltungen finden Sie aktuell auf unserer Webseite.

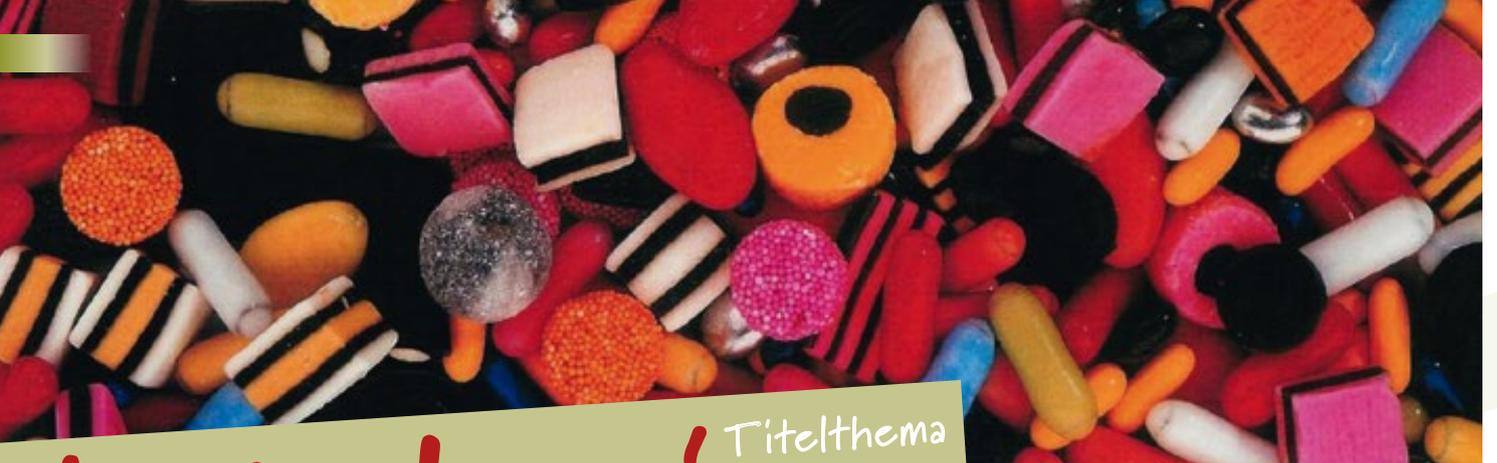
Ab dem 1. April 2016 hat die Geschäftsstelle ein neues Zuhause. Sie ist jetzt im Haus der Kirche in Duisburg Mitte und unter der Adresse **Am Burgacker 14 – 16, 47051 Duisburg** zu finden.

Die GEE Mitgliederversammlung im November letzten Jahres hat eine neue Satzung beschlossen, die u. a. auch eine Namensänderung der GEE vorsieht. Nachdem diese Satzung zwischenzeitlich auch vom Amtsgericht genehmigt wurde, steht GEE jetzt für „Gesellschaft für Evangelische Erziehung und Bildung e.V.“. Aber weiterhin gilt die „erfundene“ Belegung der drei Buchstaben GEE durch gemeinsam, evangelisch, engagiert.

Bernd Giese

Inhalt

	Seite	
Wer sind wir?	2	
Liebe Leserin, lieber Leser	3	
Titelthema Inklusion: Entwicklungen und Argumente	4 – 5	
Inklusion 2016 – es ist noch Luft nach oben	6 – 7	
Inklusion in kirchlichen Arbeitsbereichen	7	
Fortbildung und Beratung auf dem Weg zur inklusiven Schule	8	
Studienreise: Baltikum	8 – 9	
Auf den Spuren Dr. Martin Luthers	9 – 11	
Fachtag Flüchtlinge	11	
Ankündigung Impressum	12	



Titelthema

Inklusion

Von Bernd Giese

Entwicklungen und Argumente



Manche Begriffe in der gesellschaftlichen Diskussion haben es nicht leicht. Sie unterliegen entweder einer Eigendynamik oder verkommen zu einem Schlagwort, das irgendwann niemand mehr hören kann. Der Begriff der „Inklusion“ muss beides erleiden.

Dabei ist der Begriff „Begriff“ schon nicht ganz zutreffend. Es geht nicht um einen Begriff, nicht um ein Thema, nicht um eine Theorie. Es geht um ein sehr ambitioniertes gesellschaftliches und bildungspolitisches Projekt. Einerseits um eine Vision und andererseits um unzählige kleine Schritte, die auf dem Weg zum großen Ziel zurückzulegen sind, wenn man das Ziel auf dem weiten Weg nicht aus den Augen verliert oder erschöpft unterwegs zusammenbricht.

So kann es sinnvoll sein zwischendurch einmal einen Blick auf die Landkarte zu werfen, um zu sehen, woher man kam und wohin man will.

Zurückgeführt wird das Projekt Inklusion (nennen wir es einmal so) auf die Verabschiedung der Behindertenrechtskonvention (Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13. Dezember 2006, BRK) der Vereinten Nationen, die von der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2009 ratifiziert wurde. In diesem Abkommen wird

in §24 der Bereich der Bildung konkretisiert. Dort heißt es in Absatz 1: „Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen ...“ und in Absatz 2, dass „Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und dass Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden; ...“.

Das Bildungssystem muss so gestaltet sein, dass möglichst allen [...] gemeinsames Lernen ermöglicht wird [...].

Schon 1994 hatte eine Weltkonferenz „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ in Salamanca (Spanien) eine Erklärung verabschiedet, die, „getragen vom Prinzip der Integration, von der Erkenntnis, dass es notwendig ist, auf eine ‚Schule für alle‘ hinzuwirken – also auf Einrichtungen, die alle aufnehmen, die Unterschiede schätzen, das Lernen unterstützen und auf individuelle Bedürfnisse eingehen.“, ähnliche Forderungen

stellt. Auch wenn in Übersetzungen der BRK darüber gestritten wurde, ob es nun Integration oder Inklusion heißen soll, ist die Intention klar: Das Bildungssystem muss so gestaltet sein, dass möglichst allen Schülerinnen und Schülern mit unterschiedlichen Begabungen gemeinsames Lernen ermöglicht wird, um Ausgrenzung zu vermeiden.

In der Folge der Ratifizierung der BRK entstand eine Diskussion darüber, welche Konsequenzen sie für die Schule und die Schulgesetze haben müsse. Daraus folgten in den Bundesländern Konzepte und Gesetze, die tendenziell alle darauf abzielen, Schülerinnen und Schülern mit „besonderem Förderbedarf“ den Unterricht in einer Regelschule zu ermöglichen. In NRW wurde mit dem 9. Schulrechtsänderungsgesetz 2013 festgelegt, dass Schülerinnen und Schülern mit einem Bedarf an sonderpädagogischer Unterstützung grundsätzlich immer ein Platz an einer allgemeinen Schule angeboten werden sollte. Die Eltern haben jedoch weiter die Möglichkeit, ihr Kind an eine Förderschule zu schicken. Auch in Rheinland-Pfalz besteht die Möglichkeit der Wahl. Dort allerdings zwischen einer inklusiv arbeitenden Schwerpunktschule und einer Förderschule (Schulgesetzänderung vom 1.8.2014).

Unterschiedlichkeit [...] muss auch andere persönliche oder soziale Vielfalt einschließen [...].

Zunächst geht mit der BRK der Staat eine Verpflichtung ein. Doch ein solches Projekt kann nicht ohne einen breiten gesellschaftlichen Konsens und eine zivilgesellschaftliche



Mitwirkung realisiert werden. So haben sich viele gesellschaftliche Gruppen und Organisationen den Gedanken der Inklusion zu Eigen gemacht. Darunter auch die Evangelische Kirche. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat 2014 die Orientierungshilfe „Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft“ herausgegeben, in dem er die Inklusion als „Paradigmenwechsel für Gemeindeglieder, Diakonie, Gesellschaft und Bildung“ bezeichnet.

Sehr schnell wurde der Inklusionsbegriff ausgeweitet. Wenn es darum gehen sollte, dass Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen gemeinsam unterrichtet werden, dann kann sich die Unterschiedlichkeit nicht nur auf körperliche oder geistige Beeinträchtigungen beschränken, sondern muss auch andere persönliche oder soziale Vielfalt einschließen (z. B. Herkunft, Milieu, Geschlecht). In all den vorgenannten Verlautbarungen geht es meist um Ziele oder normative Aussagen zur Inklusion. In der Diskussion in der Bildungspolitik, in Lehrerverbänden, in wissenschaftlichen Kontexten oder in Fortbildungen werden allerdings auch viele Einwände und Bedenken vorgetragen. Sehr schnell wird in dieser Diskussion auf die notwendige (positive, offene) Haltung zur Inklusion verwiesen und mit dem Satz „Wer will, findet Wege. Wer nicht will, findet Gründe.“ untermauert.

Es geht nicht nur um die Motivation der einzelnen Lehrkraft.

Auch wenn in diesem Satz sicher Wahrheit steckt, so darf der Appell an die „richtige“ Einstellung nicht darüber hinwegtäuschen, dass es notwendig ist, Lehrkräften entsprechende Fortbildungen anzubieten, die sachlichen und personellen Rahmenbedingungen gegeben sein müssen und es ein Konzept benötigt, um inklusive Schulentwicklung voranzubringen. Es geht ja nicht (nur) um die Motivation einer einzelnen Lehrkraft. Es geht auch in der Schule um einen Paradigmenwechsel, der ihr nur als System gelingen kann.

Von den Lehrkräften wird sehr viel erwartet. Sie sollten die Möglichkeiten erhalten, die normativen und politischen Vorgaben umzusetzen. Ein gutes Instrument, um auf diesem Weg konkrete Schritte zu gehen, sind Indices für Inklusion, die in den letzten Jahren für verschiedene gesellschaftliche Bereiche entstanden sind. Ein Index für Inklusion nimmt die verschiedenen Bereiche der Organisation in den Blick und stellt sehr konkret Fragen zur inklusiven Perspektive.

Bereits 2003 wurde der von den britischen Erziehungswissenschaftlern Mel Ainscow und Tony Booth entwickelte Index für Schulen von Ines Boban und Andreas Hinz (beide Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) auf deutsche Verhältnisse übertragen. Eine weitere Perspektive eröffnet der kommunale Index für Inklusion, der von der Montag-Stiftung in Bonn herausgegeben wurde. Für Kindertageseinrichtungen hat die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft unter dem Titel „Gemeinsam leben, spielen und lernen“ einen Index veröffentlicht.

Gute Fragen, um die gemeindliche Praxis unter inklusiver Perspektive zu reflektieren.

Von der Evangelischen Kirche im Rheinland erschien 2014 bereits in 3. Auflage die Orientierungshilfe „Da kann ja jede(r) kommen – Inklusion und kirchliche Praxis“. Auch wenn es sich hierbei nicht um einen klassischen Index handelt, so liefert doch auch diese Arbeitshilfe gute Fragen, um die gemeindliche Praxis unter inklusiver Perspektive zu reflektieren.

Dies ist das Anliegen aller Indices: Sie wollen und können nicht – auch wenn sie so wirken – als Checkliste verstanden werden, nach deren Abarbeitung die Inklusion umgesetzt ist. Das wäre auch eine Überforderung. Aber sie helfen, die eigene Arbeit zu reflektieren, zu fragen, welche inklusive Kultur existiert, ob die Strukturen hilfreich für inklusives Arbeiten sind und wie es konkret um inklusive Praxis bestellt ist.



In Anlehnung an die genannten Indices existieren auch Fragenkataloge z. B. für Jugendarbeit oder Konfirmandenarbeit. Der Grundgedanke der Inklusion ist es, die Verschiedenheit (Heterogenität) von Menschen als gegeben anzuerkennen (Es ist normal, dass wir verschieden sind) und zu entdecken, dass diese Vielfalt neben Herausforderungen auch Chancen mit sich bringt, die zu nutzen sind. Dabei kann in einem doppelten Sinn von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden. Zum einen ist Vielfalt der Normalfall und die Menschen werden nicht mehr als „normal“ und „anders“ eingestuft. Die Kategorie Beeinträchtigung mag vielleicht noch medizinisch hilfreich oder notwendig sein. Für das soziale Miteinander gilt sie nicht mehr. Da gilt, dass jeder Mensch Möglichkeiten und Grenzen hat. Daneben müssen sich die Menschen nach inklusivem Denken nicht dem System anpassen, sondern das System passt sich den Menschen an. Dies stellt das selektive deutsche Schulsystem vor große Aufgaben.

Sicher bleiben viele Fragen, Vorbehalte, Widerstände. Doch wir haben es bei dem Vorhaben der Inklusion mit einer Rechtsgrundlage zu tun, deren Umsetzung nicht in das Belieben einzelner Lehrkräfte oder Schulleitungen gestellt ist.



„Es ist normal verschieden zu sein“

Inklusion 2016 – Es ist noch Luft nach oben

Von Rainer Möller

Im Jahr 2009 ratifizierte die Bundesrepublik Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention und verpflichtete sich damit, gemäß Art. 24 „to ensure an inclusive education system at all levels and lifelong learning“.

Was ist heute, sieben Jahre später, daraus geworden?

Eine Vorahnung der vielfältigen Schwierigkeiten bei der Umsetzung inklusiver Bildung lässt schon die offizielle deutsche Übersetzung des Textes erkennen, die das „inclusive education system“ zu einem „integrativen Schulsystem“ herunter redet. Heute lässt sich sagen: Inklusion hat sich in den bildungspolitischen und schulischen Realitäten verheddert. Inklusion wird in Grund-, Haupt- und Realschulen oder integrativen Schulen versucht, aber macht Halt vor dem Gymnasium. Das deutsche, im internationalen Vergleich hoch segregative Schulsystem steht nach wie vor nicht zur Disposition, obwohl die UN-Konvention ausdrücklich ein inklusives Schulsystem anstrebt.

ihm überhaupt keine Empfehlungen für schulstrukturelle Reformen. Inklusion sei auch im gegliederten Schulwesen möglich. Wenn man dieser Interpretationslinie folgt, kann man sich ruhig zurücklehnen. Die gesellschaftliche und bildungspolitische Brisanz, die in der UN-Konvention steckt, wäre eingefriedet.

Widerspruch bei der Umsetzung

Empirisch zeigt sich ein merkwürdiger Widerspruch bei der Umsetzung von Inklusion: Auf der einen Seite stieg in den letzten Jahren die „Inklusionsquote“ in Deutschland. D. h. immer mehr Kinder mit Förderbedarf werden in Regelschulen unterrichtet. Gleichzeitig aber bleibt die „Separationsquote“ stabil, also die Anzahl der Kinder mit Beeinträchtigungen, die in speziellen Förderschulen unterrichtet werden. Dieser Widerspruch beruht darauf, dass immer mehr Grundschulkindern sonderpädagogischer Förderbedarf attestiert wird und damit „Inklusionskinder“ geboren werden. Das parallele und eigentlich recht teure System von Förder- und Regelschulen bleibt bestehen. Das Recht der Eltern zwischen den Schulformen zu wählen, ist angesichts der defizitären Ausstattung der Regelschulen mit sonderpädagogischen Ressourcen kein wirkliches Wahlrecht und hinsichtlich der Intention der UN-Konvention auch durchaus umstritten. Darüber hinaus stellt die Etikettierung der Kinder mit Förderbedarf in Regelschulen als „Inklusionskinder“ das Anliegen der Inklusion geradezu auf den Kopf. Damit werden beeinträchtigte Kinder doch wieder als eine besondere Gruppe stigmatisiert und von dem inklusiven Motto „Es ist normal verschieden zu sein“ bleibt nicht viel übrig.

Die schulische Inklusionspraxis hat sich in Deutschland weitgehend auf Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen fokussiert. So gibt es in Deutschland zur Zeit eine eigenständige Diskurslage: Behinderte Menschen werden inkludiert, Flüchtlinge und Migranten integriert. Der *weite* Inklusionsbegriff wird in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften diskutiert und auf Fortbildungen proklamiert, spielt aber in der Praxis kaum eine Rolle.

Wie auch?

Die Lehrkräfte sind durch die Erwartungen der Bildungsadministration ohnehin schon überfordert und müssen in ihrer eigenen Wahrnehmung neben den vielen anderen Anforderungen nun auch noch „Inklusion machen“. Inklusion wird so zu einem eigenen Anforderungsbereich, was mit der Etikettierung und Heraushebung der „Inklusionskinder“ korrespondiert. Nur: das Selbstverständnis von Inklusion, ein neues Paradigma allgemeiner Pädagogik zu sein, wird so unterlaufen. Inklusion in diesem weiten, menschenrechtsbasierten Verständnis ist in Deutschland politisch offensichtlich (noch) nicht gewollt und auch finanziell nicht hinreichend abgesichert. Lehrkräfte empfinden Inklusion als Sparmodell und halbgaren Reformansatz, der letztlich auf ihrem Rücken ausgetragen wird. Inklusion als pädagogische Innovation hat in dieser Lage wenig Chancen auf Zustimmung. Im Gegenteil: in vielen Kollegien ist Inklusion das Unwort schlechthin.



Die Debatte um Inklusion in deutschen Schulen wurde und wird emotional hitzig geführt. Dabei steht auch der Text der UN-Konvention selbst zur Disposition: einige Akteure lesen in



In Kontrast dazu steht die normative Überhöhung des Inklusionsbegriffs, die wir nicht nur in den Kirchen, aber besonders dort finden. So heißt es im Vorwort der rheinischen Orientierungshilfe zu Inklusion und kirchlicher Praxis „Da kann ja jede(r) kommen“: „In der Inklusions-Debatte geht es ums Ganze. Es ist nicht ein weiteres Thema, das sich auf die ohnehin schon volle Agenda drängt. Es geht um das Kirche-Sein der Kirche.“

Es gilt nun, die Kluft [...] zu überbrücken.

Inklusion als Bekenntnisfrage

Inklusion wird hier geradezu zur Bekenntnisfrage hochstilisiert, der *status confessionis* wird ausgerufen. Die Frage ist nur: wenn Inklusion eine Bekenntnisfrage ist, warum spürt man dann so wenig von der inklusiven Umgestaltung kirchlicher Strukturen? Wo nehmen wir wahr, dass Kirche sich *mit allem Nachdruck* für eine inklusive, solidarische Gesellschaft einsetzt, in der Vielfalt als Bereicherung erlebt und allen Menschen die gleichberechtigte Teilhabe am Lernen und Leben garantiert wird? Der Weg vom Papier zum Leben ist weit.

Es gilt nun, die Kluft zwischen der idealisierenden Überladung des Inklusionsbegriffs und seiner faktischen Entladung in der Realität zu überbrücken. Inklusion wird nicht in Statements und offiziellen Kundgebungen realisiert, sondern in der gelingenden Alltagspraxis inklusiver Bildung in Schule und Kirche. Dazu brauchen wir in erster Linie Menschen, die die hohen Ansprüche der Inklusion fest im Blick behalten, dabei aber nicht in den Niederungen inklusiver Praxis verzweifeln. Auf diesem Weg hat die GEE mit ihren Fortbildungen, in denen Kolleg_innen zu Inklusionsberater_innen qualifiziert wurden, bislang schon gute Arbeit geleistet.



Teilnehmer_innen der Fortbildungsreihe „Inklusion in kirchlichen Arbeitsfeldern (INKA)“

Inklusion in kirchlichen Arbeitsbereichen



Ein gemeinsames Fortbildungsprojekt der GEE – Pädagogische Akademie und dem Comenius Institut in Münster

➤ *Inklusive Schulentwicklung? Na klar! Inklusion in kirchlichen Arbeitsfeldern? Eigentlich auch ... Aber wie?*

Die Evangelische Kirche Kurhessen Waldeck (EKKW) hat sich, wie andere Landeskirchen auch, in synodalen Beschlüssen die Inklusion auch für ihre Arbeitsbereiche auf die Fahnen geschrieben. Wie kann es dann gelingen, die Beschlüsse in die Tat umzusetzen? Wie können weitere Schritte aussehen?

Auf Grund der Erfahrungen, die die Pädagogische Akademie im Rahmen einer von ihr verantworteten Fortbildungsreihe in der Evangelischen Kirche im Rheinland gewinnen konnte, kam es zu Gesprächen mit Verantwortlichen in der EKKW. Daraus entstand die Fortbildungsreihe „Inklusion in kirchlichen Arbeitsfeldern (INKA)“, die im Herbst 2015 begann und im September diesen Jahres mit dem 5. Modul endete.

Wenn es in der Inklusion um den Umgang mit Heterogenität geht, dann waren die knapp 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

eine exemplarische Gruppe hierfür. Sowohl die verschiedenen Arbeitsfelder wie auch unterschiedliche Voraussetzungen und Motivationen bildeten eine Situation ab, wie sie in der Kirche genauso zu finden ist wie in anderen Systemen und Organisationen. Die Idee der Fortbildung war, Menschen aus den unterschiedlichen kirchlichen Arbeitsfeldern für den Gedanken der Inklusion zu sensibilisieren und Impulse zu geben, dies im eigenen Arbeitsfeld umzusetzen. Dies ist in unterschiedlichem Umfang gelungen.

Die Kompetenzen, die in der Fortbildung erreicht werden sollten, waren ausgerichtet auf die Entwicklung von inklusiven Konzepten und weniger auf inklusive Methoden in den Arbeitsfeldern. So entwickelten sich im Fortbildungsprozess einzelne, konkrete Projekte, die jetzt umgesetzt werden müssen.

In jedem Fall ist zu begrüßen, dass die EKKW Impulse gegeben hat, um den Gedanken der Inklusion in den unterschiedlichen Bildungsbereichen einzuführen bzw. zu verstärken.

Fortbildung und Beratung



auf dem Weg zur inklusiven Schule

Qualifizierung von Inklusionsberaterinnen und Inklusionsberatern – Schulen brauchen auf ihrem Weg zu inklusivem Lernen neben guten sachlichen Rahmenbedingungen auch konzeptionelle und personelle Unterstützung für ihre Schulentwicklung.

Die Pädagogische Akademie will durch das Angebot „Fortbildung und Beratung auf dem Weg zur inklusiven Schule – Qualifizierung von Inklusionsberaterinnen und Inklusionsberatern“ Kolleginnen und Kollegen befähigen, in ihrer Schule kleine Schritte auf das große Ziel hinzugehen.

In einer kleinen Lerngruppe erhalten Sie Impulse, können über Konzepte und Grenzen

inklusive Arbeit miteinander ins Gespräch kommen und lernen Strategien zur Umsetzung in den Schulalltag.

Termine 2017: Mi., 8. März, Di. 20. Juni, Di., 12. September, Di., 21. November, jeweils von 9.30 bis 17.00 Uhr in Duisburg

Gedenktafel für die aus Recklinghausen deportierten Juden
Foto: Gerda E. H. Koch

Studienreise: Baltikum

Von Gerda E. H. Koch

„Nur was ich im Gedächtnis behalte, ist Vergangenheit“ – eine Studienreise führte in das Baltikum als ehemaliges Zentrum jüdischer Kultur.

Den Geist des baltischen Sprichworts „Bedenke was du verlieren kannst, dann wirst du verschmerzen, was du noch nicht erworben hast“ spürten die 48 Teilnehmer der Studienreise „Baltikum als ehemaliges Zentrum jüdischer Kultur“ auf Schritt und Tritt. Die gewonnene Freiheit und Autonomie macht die Bewohner Litauens, Lettlands und Estlands stolz und selbstbewusst. Das Wissen um ihre

oft fremdbestimmte Vergangenheit lässt sie bescheiden und umsichtig sein. Beeindruckt waren die Teilnehmer der vom Schulreferat, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der GEE – Pädagogische Akademie in Kooperation mit der Auslandsgesellschaft NRW veranstalteten Studienreise, von der Gastfreundschaft, den aufwändig restaurierten Städten, aber auch negativ von den deutschen Spuren des Nationalsozialismus.

Die Reise führte bis Kiel mit dem Bus, der von dem ehemaligen Schulreferenten Pfarrer Paul Blätgen gesteuert wurde. Dann ging es mit der

Fähre vorbei an Kaliningrad, dem ehemaligen Königsberg, und der Kurischen Nehrung nach Kleipeda in Litauen. Hier waren das Thomas Mann Haus und in Kaunas das 9. Fort, eine Gedenkstätte für Opfer stalinistischer Verfolgung und des nationalsozialistischen Massenmordes, beeindruckende Ziele. Dabei fiel auf, dass in die Gedenkstätten im Baltikum schwerpunktmäßig Personen hervorgehoben und gewürdigt werden, die andere gerettet haben und so zu „Gerechten unter den Völkern“ wurden.

Wie stark Deutschland mit der Geschichte des Baltikums verwoben ist, machte auch der Besuch eines deutschen Soldatenfriedhofs deutlich, auf dem der Schwiegervater eines Reiseteilnehmers beerdigt ist. In dem eindrucksvollen Dom von Riga nahm die Gruppe an dem deutschsprachigen Gottesdienst teil und kam mit Vertretern der kleinen Gemeinde über die Rolle der Evangelischen Kirche in Lettland ins Gespräch.

Sehr unterschiedlich sprachen die drei Holocaust-Gedenkstätten Salaspils, Rumbula und Bikernieki die Emotionen der Teilnehmer an. Letztere überzeugte in ihrer Schlichtheit. Zahlreiche aufrecht stehende Steine und Granitplatten mit Städtenamen erinnern an



Mahnmal Riga-Bikerniek
Foto: Klaus Klippel

die Herkunft der über 25.000 an dieser Stelle ermordeten Juden. „Diese Steine sind ein Schrei der schuldlos Getöteten“, mahnten die Gestalter der Gedenkstätte. Nachdenklich blieben die Teilnehmer an den Platten mit der Aufschrift „Recklinghausen“, „Haltern am See“ und „Marl“ stehen. Viele Juden aus unserer Region wurden nach Riga deportiert. In einer Andacht erinnerte das Vorstandsmitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit BRD, Gerda Koch, am dortigen Mahnmal an die Leiden der Menschen und die Schuld der Täter. Mit einem gemeinsam gesungenen jüdischen Lied und einem Gebet bekundete die Reisegruppe ihren Willen, entschieden gegen jede Form des Rassismus und Antisemitismus aufzustehen. Hoffnungsvoll war auf der letzten Etappe in Tallinn, der Hauptstadt Estlands, der Besuch einer lebhaften jüdischen Gemeinde mit einer neu gebauten Synagoge.

Auch weiterhin wird das Schulreferat in Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern dem Thema Gedenkkultur und Holocaust-Education Raum geben, gerade auch mit Blick auf die jungen Lehrerinnen und Lehrer. Für den Schulreferenten Holm Schüler ist dabei das Zitat des polnischen Schriftstellers Andrzej Szczypiorski leitend: „Nur was ich im Gedächtnis behalte, ist Vergangenheit – alles andere gibt es nicht mehr.“



Auf den Spuren Dr. Martin Luthers

Ein Jahr vor dem 500-jährigen Reformationsjubiläum sollte diese Reise in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt uns an Originalschauplätzen die Anfänge der Reformation in den Jahren 1517–1525 nachspüren und auch ihre weltgeschichtlichen Auswirkungen in den Blick nehmen lassen.

Am ersten Tag gemeinsamer Besichtigungen besuchten wir vormittags in Eisenach das Lutherhaus und die dortige Stadtkirche, die Georgenkirche. Sie ist die Hauptkirche im Zentrum von Eisenach. Hier predigte Martin Luther in der Zeit der Reformation, wodurch sie zu einem der ältesten protestantischen Gotteshäuser überhaupt wurde. In Eisenach hat Luther als Kind zwei Jahre die Lateinschule besucht und eine erste Prägung außerhalb des Elternhauses erhalten. Am Nachmittag dann ein erster Höhepunkt der Reise, der Besuch der Wartburg, wo Luther als Junker Jörg seit dem 4. Mai 1521 für neun Monate lebte, das Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzte und somit allen des Lesens kundigen deutsch sprechenden Menschen der damaligen Zeit den ersten persönlichen Einblick in die Grundlagen des Christentums ermöglichte.

Die erste gemeinsame Bus-Exkursion führte uns am nächsten Tag nach Erfurt, dem „Rom des Nordens“, wie die Stadt im Mittelalter genannt wurde. Hier standen eine Stadtführung mit Besichtigung der Zitate, des Rathauses und der Krämerbrücke auf dem Programm, und dann natürlich die Lutherstätten: das Augustinerkloster, wo er 1506 als Mönch eintrat, und der Dom, in dessen Nebenkapelle er 1507 zum Priester geweiht wurde. „Die Erfurter Universität (hier nahm er 1501 das Studium auf) ist meine Mutter, der ich alles verdanke“, dieses Zitat des Jahres 1513 sagt vieles über Luthers Beziehungen zu Erfurt.



Luther-Statuen
Foto: EKD

Am darauffolgenden Samstag waren die Orte Möhra und Schmalkalden Ziele der Bus-Exkursion. Möhra ist der Stammsitz der Lutherfamilie, verfügt über die Lutherkirche und ein großes Lutherdenkmal. Zweites Ziel war das Städtchen Schmalkalden mit seiner sehr schönen Hallenkirche St. Georg. In Schmalkalden wurde 1530 das protestantische Schutzbündnis gegen Kaiser Karl V. beschlossen, in dessen Rahmen Luther 1537 die Grundlagen des evangelisch-lutherischen Glaubens niedergelegt hat; Themen der Auseinandersetzung mit den Lehren und Praktiken der römisch-katholischen Kirche sind neben dem Ablass auch Erlösung, Papsttum sowie die Heiligen- und Reliquienverehrung.

Hotellblick Wartburg von Eisenach



Sonntag, der 24. Juli, war dann ein besonders anstrengender Tag, denn mit eigenem PKW mussten wir von Eisenach nach Leipzig „umziehen“ und unterwegs standen Besichtigungsaufenthalte in Weimar und Naumburg auf dem Programm. Man verbindet Weimar sicher in erster Linie mit Goethe und Schiller, mit der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, aber weniger mit Luther, obwohl

Fortsetzung auf Seite 10

dieser in den Jahren zwischen 1518 und 1540 häufig in der Stadt war, im Franziskanerkloster am Palais wohnte und in der Stadtkirche St. Peter und Paul (auch „Herderkirche“ genannt) predigte, für die der Cranach-Altar zwischen 1552 und 1555 geschaffen wurde, den wir nach einer kurzen Mittagspause besuchten.

Nach so vielen geschichtsträchtigen und kunsthistorischen Eindrücken galt es, sich auf die Straße zu konzentrieren, war doch in Naumburg für 15.30 Uhr eine Domführung gebucht. Der Dom ist ein beeindruckendes Bauwerk der Spätromanik, größtenteils in der 1. Hälfte des 13. Jh. gebaut und beherbergt die weltweit bekannten Skulpturen Ekkehard und Uta. Auf dem Weg zum Reichstag in Worms predigte Luther 1521 erstmalig im Dom und weihte zusammen mit Melanchthon am 20. Januar 1542 Nikolaus von Amsdorf zum ersten evangelischen Bischof – also auch hier eine tiefe Spur des Reformators. Nach so vielen vielfältigen Eindrücken ging es mit dem PKW weiter nach Leipzig.

Der nächste Tag war überwiegend fußläufig zu bewältigen: Vormittags eine dreistündige Stadtführung mit Besichtigung der Nikolaikirche und der Thomaskirche, der Außenbesichtigung der Oper und des Gewandhauses sowie natürlich auch Auerbachs-Keller und vieler kleiner Innenhöfe und Gassen der Stadt. Was verbindet Luther mit Leipzig? Zwei Ereignisse seien genannt: 1519 debattierten Luther und sein katholischer Gegenspieler

Johannes Eck auf der Pleißenburg über Religionsfragen, wobei Eck versuchte, Luther als Ketzer darzustellen; auch der damalige katholische Herzog Georg der Bärtige stand dem Reformator mehr als skeptisch gegenüber, was Luthers Stand nicht gerade erleichterte. Das zweite wichtige Ereignis fand Pfingsten 1539 in der Thomaskirche statt, wo Luther vor einem überaus neugierigen Publikum predigte. Die nächsten drei Tage wurden wieder gemeinsame ganztägige Busexkursionen unternommen, und zwar nach Halle und Eisleben (am Dienstag), nach Torgau (am Mittwoch) und nach Wittenberg (am Donnerstag).

Was verbindet Luther und Halle/Saale? In dieser Stadt residierte damals einer der mächtigsten Gegner Martin Luthers, nämlich Kardinal Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und Mainz, nach dem Papst der höchste kirchliche Würdenträger im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Der Lebensstil dieses Kardinals, auch finanziert mit dem Ablasshandel, veranlasste Luther, ihm einen Brief mit den berühmten 95 Thesen zu schicken. Daraus entwickelte sich ein Konflikt, der die Kirche erschütterte und letztlich den Kardinal zwang, 1541 seine Residenz, die Moritzburg, Richtung Mainz zu verlassen. In der „Lutherstadt Eisleben“ besuchten wir natürlich das Geburtshaus Luthers, das allerdings in seiner heutigen Form nur noch dem Original (abgebrannt 1689) nachempfunden, also nicht authentisch ist und die gesellschaftlichen Verhältnisse zeigt, die

besuchten, ist das „Museum Luthers Sterbehäus“, in dem aber auch keine Original-Gegenstände von Luther zu besichtigen sind, denn – und das ist beachtenswert – der Rat der Stadt zu Luthers Zeiten hatte nach dem Tod des damals schon berühmten Mannes beschlossen, alle Möbelstücke zu verbrennen, um keine Reliquien zu schaffen, keine Heiligenverehrung einzuleiten, ein richtungsweisender (aus evangelischer Sicht begrüßenswerter) Entschluss!

Den vorletzten Tag unseres Wandels auf den Spuren Luthers erlebten wir in Torgau, ein für uns besonders schönes, übersichtliches Renaissance-Städtchen. Hier erarbeiteten Luther, Melanchthon u. a. die Torgauer Artikel als Grundlage der Augsburger Konfession, bis heute eine der verbindlichen Bekenntnisschriften der evangelischen Kirchen und Toleranz(!)grundlage des Augsburger Religionsfriedens! Für die Ehefrau Luthers hatte die Stadt eine doppelte Bedeutung: Sie war die erste Station auf ihrem Weg ins bürgerliche Leben und die letzte Station auf ihrem Lebensweg, hier starb Katharina von Bora am 20. Dezember 1552.

Am letzten Tag unserer Studienreise „Auf den Spuren Dr. Martin Luthers“ (Do., 28.07.2016) der Höhepunkt: die „Mutter der Reformation“, die „Lutherstadt Wittenberg“. Vordergründig die Stadt, in der wir den meisten „Luther-Touristen“ begegneten, ein Vorgeschmack für alle, die im Jubiläumsjahr 2017 diese Reise machen wollen und dann auch die Schlosskirche von innen sehen können, was uns wegen der noch anhaltenden Bauarbeiten nicht möglich war. Aber die anderen weltberühmten Reformationsstätten, die Wirkungsstätten Luthers, Melanchthons und Cranachs d. Ä. in der Altstadt lasteten uns erneut voll und ganz aus. Höhepunkt war die Stadtkirche St. Marien. Sie ist als Bürgerkirche die Predigtkirche, in der die Heilige Messe erstmalig in deutscher Sprache gefeiert, das



Rast am Augustinerkloster in Erfurt

Abendmahl erstmals „in beiderlei Gestalt“ ausgeteilt wurde und in der bei genauerem Hinsehen die Folgen der Bilderstürmerei 1522 noch zu sehen sind. In dieser Kirche befindet sich der berühmte Altar, den Cranach d. Ä. wohl begonnen hat, Cranach der J. vollendete, der 1547 aufgestellt wurde und in dessen

Abendmahlsszene Luther als „Junker Jörg“ als Jünger mit am Tisch sitzt.

 **Besucht wurde von uns auch das Melancthonhaus,** eines der schönsten Bürgerhäuser der Stadt, ein sehenswertes Renaissancebauwerk. Es beherbergt das mö-

blierte Studier- und Sterbezimmer Philipp Melancthons und ist heute Museum, in dem auch Bilder, Drucke und Handschriften des ehemaligen Eigentümers zu sehen sind. Ohne diesen Menschen Melancthon wäre wohl die gesamte Reformation gescheitert; er gehört unbedingt mit zu den „Spuren“ Luthers.



Claus-Ulrich Pröbß,
Geschäftsführer des Kölner Flüchtlingsrates
Foto: Ulrich Schäfer

FACHTAG FLÜCHTLINGE

Von Ulrich Schäfer

 Deutliche Worte zur derzeitigen europäischen Flüchtlingspolitik fielen auf einer Tagung im Gemeindezentrum der Evangelischen Christuskirchengemeinde Duisburg-Rheinhausen. Mehr als 100 Lehrkräfte und Fachleute aus der Jugendhilfe beschäftigten sich auf Einladung von vier evangelischen Trägern aus der Region einen Tag lang mit den vielfältigen Herausforderungen in der Begleitung und Betreuung von geflüchteten Kindern und Jugendlichen.

Claus-Ulrich Pröbß, Geschäftsführer des Kölner Flüchtlingsrates, stellte eine deutliche Verschlechterung der Lebenssituation von Flüchtlingen fest. Nach dem neuen Integrationsgesetz erteilten die deutschen Behörden Aufenthaltserlaubnisse nur noch dann, wenn die Flüchtlinge für ihren Lebensunterhalt weitgehend selbst aufkommen. Die Verfahren dauerten nach wie vor zu lange, der Rechtsweg sei erschwert. Pröbß: „Die Staaten der EU müssen die Genfer Flüchtlingskonvention wieder beachten und sich an rechtsstaatlichen Prinzipien orientieren.“ Stattdessen habe sich die EU abgeschottet, eine Änderung dieser

Politik sei nicht in Sicht. Sorge mache ihm, dass Fremdenfeindlichkeit nicht mehr nur in rechten Milieus zu finden sei, sondern auch in der bürgerlichen Mitte. Viele Flüchtlinge, darunter auch Kinder und Jugendliche, litten unter traumatischen Erlebnissen während ihrer Flucht. „30 – 50 Prozent haben schwere psychische Erkrankungen.“ Der Bedarf an Traumatherapien sei außerordentlich hoch, es gebe aber kein ausreichendes Angebot, zudem sei die Finanzierung unsicher, so Pröbß.

Sengül Safarpour vom Kommunalen Integrationszentrum Krefeld rief die Teilnehmer der Tagung dazu auf, in örtlichen Willkommensinitiativen mitzuarbeiten. „Suchen Sie den persönlichen Kontakt, schließen Sie Freundschaften. Nur so werden Sie die Lebenssituation von Flüchtlingen verstehen.“ Über Ansätze zur Partizipation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen berichtete Alexia Schupp vom Neukirchener Erziehungsverein. Gemeinsam mit den Jugendlichen habe man in Köln an einem Projekt zu Rechten und Pflichten in Deutschland gearbeitet.

Um die Praxis in Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen ging es in verschiedenen Arbeitsgruppen der Tagung. Deutlich wurde dabei, dass Schulen durchaus die Chance haben, Brücken für Flüchtlingskinder in die deutsche Gesellschaft zu sein. Am Engagement der Lehrerinnen und Lehrer fehle es jedenfalls nicht, auch fehlende Deutschkenntnisse seien nicht das Problem, weil die meisten jungen Flüchtlinge sehr schnell sprachfähig seien. Es fehle aber an personellen und finanziellen Ressourcen.

Der Fachtag war vom Evangelischen Schulreferat Duisburg/Niederrhein, der Pädagogische Akademie der Gesellschaft für Evangelische Erziehung und Bildung (GEE) aus Duisburg, dem Schulreferat des Evangelischen Kirchenkreises Krefeld-Viersen und dem Neukirchener Erziehungsverein organisiert worden. Zu Beginn hatte Pfarrer Hans-Wilhelm Fricke-Hein, Direktor des Neukirchener Erziehungsverein, daran erinnert, dass die Bibel voller Wanderungsgeschichten ist, sie werde von Theologen sogar als ein Handbuch für Einwanderung angesehen, geschrieben von, für und über Einwanderer und Flüchtlinge. Fricke-Hein: „Die Begegnung mit dem Fremden ist nicht nur ein Geben, sondern auch ein Nehmen.“

FUNDSACHE

„Wer etwas will, findet Wege. Wer etwas nicht will, findet Gründe.“ (Götz Werner)



Impressum

Herausgeber:

Gesellschaft für Evangelische Erziehung und Bildung e.V. (GEE)

Redaktion:

Gesellschaft für Evangelische Erziehung und Bildung e.V. (GEE)

Bernd Giese, Neukirchen-Vluyn

Gerda E. H. Koch, Recklinghausen

Helga Poensgen, Soest

Friedhelm Polaschegg, Hamminkeln

E-Mail: journal@gee-online.de

Layout/Gestaltung:

Werbepartner Huth GmbH

Gerichtsstraße 15

47137 Duisburg

Druckerei:

J.L. Romén GmbH & Co.KG

Windmühlenweg 13

46446 Emmerich am Rhein

Ankündigung

9. bis 20. April 2017

Fiesta Cubana

Eine Studienreise nach Kuba

Leitung: Wilfried Paeper

21. bis 28. Oktober 2017

Die griechischen Inseln des Lichts

Eine Studienfahrt auf die Kykladen

Leitung: Manfred Heyden

14./15. bis 18. Juni 2017

Geschichte erinnern –

Judentum erleben: Ein Studien-
seminar in den Niederlanden

Leitung: Gerda E. H. Koch

22. bis 30. Juli 2017

Sommerakademie – Alte Klöster
und Schlösser zwischen Schwarzwald
und Odenwald

Leitung: Wilfried Paeper, Hans Wittmann

18. März 2017: **GEE Mitgliederversammlung**

Bitte Termin vormerken!



GEE · Pädagogische Akademie

Gesellschaft für Evangelische Erziehung
und Bildung e.V.

Am Burgacker 14 – 16 · 47051 Duisburg
Postfach 11 02 30 · 47142 Duisburg

kontakt@gee-online.de

Tel: 02 03/54 87 27 · Fax: 02 03/54 87 26

Aktuelle Hinweise auf Fortbildungen,

Anmeldungen und Informationen:

www.gee-online.de